

**«Allgemeine Emporbildung
der inneren Kräfte der Menschennatur
zu reiner Menschenweisheit
ist allgemeiner Zweck der Bildung.»**



2 Qualität? Qualität!

Der Mann – gut aussehend, vielleicht vierzig – stand vor dem Warenhaus und schien unschlüssig, wohin er sich wenden sollte. Das verlieh mir Mut, ihn anzusprechen: «Ich mache eine kleine Umfrage in Schulangelegenheiten. Sind Sie bereit, meine Frage zu beantworten?» Er nickte, und ich fragte: «Wenn Sie es in einen kurzen Satz fassen müssten: Was halten Sie für die grundlegende Aufgabe der Volksschule?» Er dachte nach, ziemlich lange, und sagte: «Die Schule muss die jungen Menschen auf das Leben vorbereiten.» – «Und das bedeutet?» – «Die Schüler befähigen, sich in Gesellschaft, Wirtschaft und Staat zu bewähren.»

Ich dankte und staunte. Die Antwort war präzise. Ich erhielt sie noch mehrmals, in verschiedenen Variationen. Und wirklich: Da kann niemand dagegen sein.

Doch ist das alles? Könnten wir zufrieden sein, wenn die Schulabgänger etwa befähigt würden, Zeitung zu lesen, elektronische Apparate zu bedienen, sich im Verkehr als Fussgänger und Autofahrer zurechtzufinden, die Steuererklärung auszufüllen, mit Geld umzugehen, Versicherungsverträge abzuschliessen und viele gleich gelagerte Erfordernisse der modernen Gesellschaft zu erfüllen? Sie wären so vorbereitet auf das Leben. Denn es lebt sich doch recht gut, auch wenn man nie ein Buch liest, nie ein Konzert oder Museum besucht, sich den grössten Kitsch an die Wände hängt, seine freie Zeit ziellos vertrödelt, eine Tanne nicht von einer Buche unterscheiden kann, alles vergessen hat, was man im Geschichtsunterricht lernte, nie einen Zeichenstift zur Hand nimmt und auch nie über den Sinn des Lebens nach-

denkt. Bei all dem kann man seine Bürgerpflichten erfüllen und als brauchbarer Arbeiter oder Angestellter ausreichend Geld verdienen.

Aus der Sicht Pestalozzis darf die Schule den jungen Menschen nicht bloss zum Funktionieren in der Gesellschaft bringen, sondern muss ihm helfen, sich als eigenständige Persönlichkeit mit all ihren menschlichen Möglichkeiten zu entfalten. Dadurch befähigt sie ihn, zu wirklicher *Lebensqualität* zu gelangen. *Demgemäss bemisst sich Bildungsqualität nach dem Grad an Lebensqualität, die durch die Bildung erschlossen wird.*

So gilt es denn, über *Lebensqualität* nachzudenken, wenn Klarheit über *Bildungsqualität* geschaffen werden soll. Philosophisch betrachtet, steht man da auf dünnem Eis, denn wer vermöchte schon die Ansicht zu widerlegen, jeder Mensch bestimme auf der Basis seiner individuellen Lage selber, was Lebensqualität sei. Doch einem Lehrer nützt dieser Wertrelativismus nichts. Er braucht für seine Arbeit Wertmassstäbe, auch wenn niemand in der Lage ist, deren Verbindlichkeit zu beweisen.

So ist denn zu fragen: Was ist Qualität in der Bildung, welche Lehr- und Lernziele ermöglichen Lebensqualität?

Ich sehe es so: Vieles von dem, was wir Menschen tun, dient ganz einfach dazu, uns oder unsere Art zu *erhalten*. Die entsprechenden Handlungen sind rein *zweckhaft*: Wir führen uns Kalorien zu; wir bewegen uns vom Punkt A nach B; wir sprechen, um Informationen weiterzugeben; wir hören hin, um solche zu erhalten; wir errichten Wohnungen, um uns zu schützen; wir bauen fahrbare oder flugfähige Vehikel, um bequem voranzukommen. Doch dies genügt uns zumeist nicht, denn das bloss Erreichen von *Zwecken* verliert seinen Reiz. Wir möchten mehr: Unsere Tätigkeiten sollten einen *Sinn* haben und uns das Gefühl von *Spannung, Freude und Erfüllung* vermitteln. Das ist uns auch möglich, denn erstens können wir rein zweckhafte Tätigkeiten auf eine neue, eine «höhere» Stufe heben, indem wir uns von *ethischen Werten* leiten lassen. Und zweitens können wir vieles, was von einem reinen Zweckdenken aus gesehen gar nicht erforderlich wäre, auf besonders erfüllende Weise gestalten, indem wir unser Tun nach *ästhetischen Werten* ausrichten.

Sich aus dem Bereich der blossen Zweckhaftigkeit auf die Stufe des Ethischen und Ästhetischen zu erheben, ist das eigentliche Wesensmerkmal der menschlichen *Kultur*. Darin offenbart sich die *Geistigkeit* des Menschen. Nur dank des menschlichen Geistes ist diese Sinnstiftung möglich, und nur im Überwinden des bloss Zweckhaften durch Kultivierung erfährt der Mensch wirkliche Lebensqualität.

So darf sich denn die Schule, will sie Lebensqualität ermöglichen, keinesfalls damit begnügen, «auf das Leben vorzubereiten», das heisst: verwertbares Wissen und direkt anwendbare Fertigkeiten für das künftige Erwachsenenleben zu vermitteln. Vielmehr ist es ihr Auftrag, *sich um die gesunde leiblich-seelisch-geistige Entwicklung des Kindes schlechthin zu kümmern*. Und dies geschieht, indem man *Schulwirklichkeit* als *Lebenswirklichkeit* gestaltet, die sich nicht einseitig an der *Zukunft* der Schüler orientiert, sondern ihrer *gegenwärtigen* Lage Rechnung trägt. Und zwar in einer Weise, dass die leiblichen, seelischen und geistigen Möglichkeiten der jungen Menschen so breit und intensiv wie möglich entwickelt werden können. Nur wenn dies geschieht, kann im Ernst von Bildungsqualität gesprochen werden. Nur so leistet die Schule einen konstruktiven Beitrag gegen die geistige Verarmung, die sich als Folge eines blossen Nützlichkeitsdenkens ergeben muss. Andernfalls verfällt sie derselben Geistlosigkeit, an der viele Menschen in bloss auf Nützlichkeit ausgerichteten Tätigkeiten leiden.

Ich möchte mein Anliegen am Beispiel der Sprache verdeutlichen. Ohne Zweifel ist schon viel erreicht, wenn unsere Schüler in ihrem Denken Informationen bereitstellen und diese mittels der Sprache angemessen formulieren können. Wer darüber verfügt, ist aber höchstens *ausgebildet*, jedoch *gebildet* im Vollsinn ist er eben noch nicht. Wahrhafte Bildung erfordert eine Kultivierung von Sprechen und Sprache im Sinne eines Emporhebens auf die höhere Stufe des Ästhetischen. Das beginnt bereits bei der Artikulation. Natürlich dient auch das lautrichtige Sprechen zuerst einmal dem Zweck der besseren Verständlichkeit, aber dessen Sinn erschöpft sich nicht darin. In der korrekten und gepflegten Artikulation meldet sich bereits eine andere Dimension, nämlich die Musik, und damit eine neue Erlebnismöglichkeit – sowohl für Sprecher wie für Hörer – als ein Ausdruck des menschlichen Geistes. Im Bilden geht es stets darum, das Geistige zu spüren und zu fördern, und der bildungs- und qualitätsbewusste Lehrer nimmt diese Aufgabe bei jeder Gelegenheit wahr.

Zum kultivierten Sprechen gehört indessen nicht bloss die korrekte Artikulation, sondern gehören auch Atmung, Stimmführung, Modulation, Tempo, Pausen, Akzentsetzungen, Betonungen – alles Gesichtspunkte, die auch in der Musik von zentraler Bedeutung sind. Es handelt sich hierbei sowohl um eine Wissenschaft wie um eine Kunst. Professionelle Sprecher – etwa Schauspieler – müssen diese beherrschen. Aber das klare, lautreine Sprechen, das den Gehalt angemessen zum Ausdruck bringt, darf nicht den

Profis vorbehalten bleiben: Es ist ein Ziel, das der qualitätsbewusste Lehrer stets im Auge behält im Wissen darum, dass er damit für seine Schüler neue Erlebnismöglichkeiten erschliesst.

Gehen wir einen Schritt weiter zum Lesen. Einem Lehrer, dem die Bedeutung der ästhetischen Dimension für die Begründung von Lebensqualität bewusst ist, wird die gängige Ideologie, Lesen sei Sinnentnahme, nicht genügen. «Lesen» ist mehr, nämlich auch: Sinn *vermitteln*, Gesprochenes *gestalten*, ein Kunstwerk im eigenen Geist *zum Leben erwecken*. So wird man sich niemals damit zufrieden geben, dass die Schüler einem Gedicht oder einem Prosatext «den Sinn entnommen», ihn also verstanden haben. Die eigentliche Hauptarbeit – die Sprech-Gestaltung – steht nämlich erst noch bevor. Bei dieser Arbeit ist das Kind in einer wesentlich intensiveren Art selbst tätig als beim bloss verstandesmässigen Aufnehmen eines durch den Text vermittelten Inhalts. Erst durch diese gestaltende Tätigkeit macht es sich dann den Text – das Gedicht, die Geschichte, die Schilderung – seelisch-geistig zu eigen. Und erst diese aktive Aneignung eines Werks verdient es, «Bildung» genannt zu werden.

Im Bereich des Lesens zeigt sich der höhere Anspruch aber nicht bloss in der Art, *wie* mit Texten umgegangen wird, sondern insbesondere in der *Textwahl*. Die heutige Sprachdidaktik neigt dazu, den Schülern eine Übersicht über alle Möglichkeiten von Texterzeugung und Textverwendung zu geben, doch das garantiert noch in keiner Weise, dass sie die Schönheit und den tiefen Gehalt eines Gedichtes wirklich innerlich als bereichernd und erfüllend erleben. So etwas kommt nur durch intensive Beschäftigung mit wirklich wertvollem Textgut zustande. Auf lange Sicht ist eine Schulkultur, die das Unbedeutsame links liegen lässt und sich in der ohnehin immer zu knappen Zeit mit dem Werthafsten befasst, der sicherere Weg, um im heranwachsenden Menschen *die Liebe zur Kunst und Literatur* zu wecken und ihm so ein Stück Lebensqualität zu ermöglichen. Damit tritt auch ein Ziel ins Blickfeld, das mindestens ansatzweise erreicht werden muss, wenn dem Bildungsprozess wirkliche Qualität zugesprochen werden soll: nämlich dass die Schüler nicht bloss jene Texte verstehen und allenfalls auch in der erwähnten Weise lesen können, die ihnen der Lehrer im Unterricht vorsetzt, sondern dass sie durch einen nach Qualität strebenden Leseunterricht dahin gebracht werden, am breiten Kulturgut Literatur – auf welcher Stufe auch immer – teilzunehmen.

Was hier anhand des Sprechens und Lesens gezeigt wurde, gilt entsprechend bei der Pflege der Kommunikation, aber auch in Fächern wie Schrei-

ben, Zeichnen, Musik, Gymnastik und ganz allgemein bei jeder schriftlichen und zeichnerischen Darstellung irgendeines Sachverhalts. Stets geht es darum, über das bloss Zweckhafte hinauszugehen und den Schüler in den Bereich der Kultur, auf die Ebene des Ästhetischen hinein- oder hinaufzuführen. Auch findet der kreative Lehrer, dem diese Zusammenhänge wichtig sind, immer wieder Wege, um auch beim Erlernen einer Fremdsprache, bei der Beschäftigung mit mathematischen Problemen und bei der Auseinandersetzung mit Sachthemen jeglicher Art das ästhetische oder ethische Moment zum Tragen kommen zu lassen.

Werfen wir in diesem Zusammenhang einen Blick auf Pestalozzis grundlegendes Anliegen: Jegliche Beschäftigung mit irgendeinem Stoff soll so gestaltet werden, dass sich dabei die in jedem Menschen angelegten «Kräfte und Anlagen» entfalten. Moderner ausgedrückt: Die materiale Bildung, das heisst das Erreichen konkreter Stoffziele, soll im Dienst der formalen Bildung stehen. Es dürfte einleuchten, dass ein Unterricht, der sich an den «höheren» Möglichkeiten des Menschen orientiert und entsprechende Qualitätsansprüche stellt, die Kräfte des Kindes in einer viel konsequenteren Weise fordert als einer, der sich mit dem bloss Zweckhaften zufrieden gibt. So entwickelt ein Lehrer, der bei einem Hefteintrag auch auf sorgfältige Schrift, schöne und übersichtliche Darstellung und fehlerfreie Sprache achtet, in den Schülern eine ganze Reihe von «Kräften», die in mancher Lebenslage höhere Lebensqualität ermöglichen, wie etwa Sinn für das Schöne und Ausgewogene, Sorgfalt im Bewältigen einer Aufgabe, Selbstkritik, Gewissenhaftigkeit, Durchhaltevermögen, Phantasie und Kreativität.

Naturgemäss befasst sich auch die Erziehungswissenschaft mit dem Thema «Bildungsqualität». Sie hat deshalb eine Reihe von Systemen entwickelt, um die Qualität zu sichern. Doch das ist schwierig, denn was hier als das wesentlich Bildende dargestellt wird, fällt bei den gängigen Methoden der Überprüfung von Lernerfolgen häufig durch die Maschen des Systems. Der Grund ist einfach: Das Bildungsergebnis ist nur sehr schwer oder überhaupt nicht messbar. Geht man beispielsweise beim Lesen einfach vom Ziel der Sinnentnahme aus, kann man durch geschicktes Fragen feststellen, ob der Sinn eines Textes erfasst wurde. Aber wie weit sich der Schüler beim engagierten lautlichen Gestalten eines Textes bereichern liess oder ob in ihm das Bedürfnis, in die Welt der Literatur einzutauchen, entwickelt oder weiterentwickelt wurde, lässt sich höchstens in der direkten dialogischen Begegnung mit ihm erfassen, aber eben nicht messen. Mit andern Worten: Wirkliche Bil-

dungsqualität ist immer mehr als das, was sich mit Lernkontrollen und Qualitätssicherungssystemen erfassen lässt. Diese fokussieren die Bildungsarbeit stets auf das weniger Wesentliche, womit sie das wirklich Entscheidende der Tendenz nach entwerten.

Zuständig für die Überprüfung dessen, was «höhere Qualität» in der Bildung bedeutet, kann daher nie ein irgendwie geartetes Punktesystem sein, sondern es ist immer nur der in der Sache kompetente Lehrer. Das hört man heute nicht gerne, denn der Zeitgeist erheischt Objektivität und wehrt sich dagegen, dass Beurteilungen, die im Leben eines Kindes bedeutsam werden, von der subjektiven Einschätzung eines Lehrers abhängen. Dessen ungeachtet ist für das Erreichen wirklicher Bildungsqualität das Qualitätsbewusstsein des Lehrers, aber auch seine Entschlossenheit, sich in allem stets auf «höhere Qualität» hin zu bewegen, das Entscheidende.

Der Lehrer ist aber nicht bloss zuständig, um die wirklichen Bildungserfolge *überprüfen* zu können, sondern auch, um sie überhaupt zu *erreichen*. Das tönt schlecht in den Ohren jener, die die Bedeutung des Lehrers zurückdrängen und ihn bloss noch als Organisator von Lernsituationen sehen möchten, der Material bereitstellt, geeignete Lernbedingungen schafft, Lernprozesse begleitet, überprüft und bewertet. Das hat alles seine beschränkte Richtigkeit, wenn man die Schule als eine Stätte der *Ausbildung* begreift, in der vorgegebene und überprüfbare Lernziele erfüllt werden sollen. Versteht man aber die Schule als eine Stätte der *Bildung*, in der jede Tätigkeit kultiviert und somit auf eine ästhetische oder auch moralische Stufe emporgehoben werden soll, kommt dem Lehrer nach wie vor die zentrale Stellung zu: Verwurzelt in seinem Bestreben, sich im eigenen Leben um wirkliche Bildung zu bemühen, kann er weiter reichende *Ziele* setzen, auch die geeigneten *Methoden und Übungsformen* wählen und glaubwürdig und beharrlich die notwendigen *Ansprüche* erheben. Mittels Papier oder Bildschirm lassen sich allenfalls Aufträge erteilen, aber wirkliche Qualitätsansprüche nehmen Kinder im Allgemeinen nur dann ernst, wenn sie *von einem Menschen* erhoben werden, der ihnen etwas bedeutet.